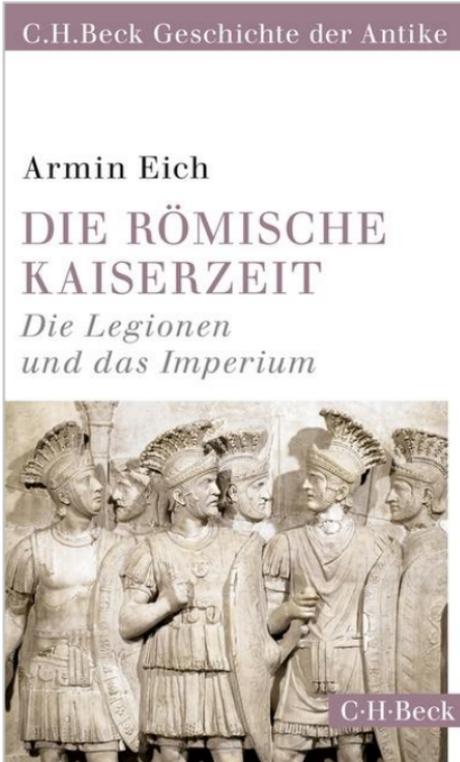


Unverkäufliche Leseprobe



Armin Eich
Die römische Kaiserzeit
Die Legionen und das Imperium

304 Seiten mit 20 Abbildungen. Klappenbroschur
ISBN: 978-3-406-66012-2

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/13088921>

V. EXPANSIONSPOLITIK, SEUCHE UND BÜRGERKRIEG (161–197 N. CHR.)

1. Die Wiederaufnahme der Eroberungspolitik und ihr Scheitern (161–180 n. Chr.)

Antoninus Pius starb am 7. März 161 n. Chr. einen friedlichen Tod in seinem Bett, nachdem er, wie sein Biograph sagt, keine einzige Expedition, es sei denn zu seinen Landgütern im Umkreis Roms, durchgeführt hatte.⁶⁸ Mit diesen friedlichen Zuständen sollte es nun bald ein Ende haben. Wie oben dargelegt, hatte Antoninus auf Wunsch Hadrians 138 n. Chr. einen Sohn der mit Hadrian verwandten Multimillionärin Domitia Lucilla, Marcus Annius Verus, adoptiert. Gleichzeitig hatte Antoninus den gleichnamigen Sohn des im Januar 138 verstorbenen Thronkandidaten Lucius Ceionius Commodus an Sohnes statt angenommen. Als Pius starb, war nach den Usancen der römischen Nomenklatur eigentlich nur Marcus Annius Verus durch den 139 n. Chr. angenommenen Namensteil «Caesar» als gewünschter Nachfolger ausgewiesen, während der Sohn des Ceionius Commodus gewissermaßen als eine Art Reservist für den Fall, dass Marcus durch Krankheit oder Tod ausschied, vorgesehen war. Marcus bat jedoch den Senat, für seinen «Adoptivbruder» eine annähernd gleiche Machtstellung wie für ihn selbst zu akzeptieren. Der Senat folgte dieser Bitte, reservierte allerdings den Oberpontifikat für Marcus. Anlässlich des gemeinsamen Herrschaftsantritts tauschten die beiden jungen Männer als Zeichen des Einvernehmens Namensbestandteile untereinander aus und übernahmen zusätzlich Namensteile ihres Adoptivvaters. Marcus Annius Verus nannte sich fortan Marcus Aurelius Antoninus, sein Bruder nahm den Namen Lucius Aurelius Verus an. Vereinfachend sprach man schon in der Antike von dem Brüderpaar als Marcus und Verus.

Nur der ältere von beiden, Marcus Aurelius, hat in der Überlieferung ein markantes Profil gewonnen: Er ist weit über den Kreis

von Fachleuten hinaus als «Philosophenkaiser» in Erinnerung geblieben. Die wichtigste Rolle bei der Herausbildung dieser Sichtweise auf den Kaiser spielen die «Selbstbetrachtungen»: ein außergewöhnliches, von ihm selbst verfasstes Buch, dem er – vor allem während der Jahre in den donauländischen Feldlagern seit 170 n. Chr. – intime autobiographische und philosophische Reflexionen anvertraut hat. Außergewöhnlich ist an diesen «Notizheften» (*hypomnemata*), wie Marcus selbst das Werk nannte, dass es nicht für die Publikation bestimmt war, so dass der Kaiser ohne Rücksicht auf äußerliche Wirkung seinen Stimmungen Ausdruck verleihen konnte. Wie diese Notizen überlebt haben, ist ganz rätselhaft: Der erste sichere Beleg für das Überleben des Texts stammt aus dem frühen 10. Jahrhundert. Die Sammlung kurzer Reflexionen sollte nicht innovativ sein, sondern seinem Autor im Akt des Niederschreibens das Gefühl gewähren, in einer philosophischen Lehre aufgehoben zu sein und eine Stütze zu finden. Häufig sind die Gedanken tief melancholisch:

«In einem Augenblick wirst Du nur Asche oder ein Skelett sein, oder nur noch ein Name oder nicht mal ein Name. Ein Name – ein leeres Geräusch, ein Echo. Das, was in diesem Leben besonders geschätzt wird – leer, dreckig, armselig, Hunde, die sich in einander verbeißen, Kinder, die sich zanken, die lachen und im nächsten Augenblick heulen.»⁶⁹

Diesem resignativen Zug stehen Passagen gegenüber, in denen Marcus die kosmopolitische Tradition der Stoa aus innerer Überzeugung zu ergreifen scheint:

«Wenn die Intelligenz uns allen gemeinsam ist, dann auch die Vernunft, kraft derer wir vernunftbegabte Wesen sind. Wenn dies zutrifft, dann ist auch die Einsicht in die Regeln, was zu tun und was zu unterlassen ist, allen Menschen gemeinsam. Also ist das Gesetz für alle das gleiche. Dann sind wir alle Bürger und haben alle an einem Staat Anteil. Und dann ist der Kosmos wie eine einzige Stadt.»⁷⁰

Abschnitte wie diese haben das Bild vom Philosophenkaiser und seiner ganzen Epoche, die der britische Historiker Edward Gibbon im 18. Jahrhundert die «glücklichste und beste des ganzen Men-

schengeschlechts» genannt hat, wesentlich geformt. In der praktischen Politik war Marcus allerdings ein weitaus konventionellerer Herrscher als in seinen philosophischen Tagebüchern. Im Bereich des Sklavenrechts, dem quantitativ gewichtigsten Teil seiner legislativen Tätigkeit (60 der über 300 erhaltenen Gesetze des Marcus behandeln Fragen, die Sklaven oder Freigelassene betrafen), haben Marcus und Verus zwar einige Härten abgemildert, aber das lag durchaus im Trend der Zeit und ist nicht durch die Orientierung an einer humanen Philosophie wie der Stoa zu erklären. Den Erleichterungen steht zudem eine ganze Reihe von Verschärfungen des Sklavenrechts gegenüber. Normalerweise schützte beispielsweise das römische Recht Sklavenhalter davor, durch unter Folter erzwungene Aussagen ihrer eigenen Sklaven einer Straftat überführt zu werden. Doch Marcus erlaubte die Sklavenfolter zur Belastung von dessen Herrn ausdrücklich immer dann, wenn die «Majestät» des Imperators betroffen war, also etwa, wenn der Sklavenbesitzer im Verdacht stand, sich beleidigend gegen den Imperator geäußert zu haben. Von der gemeinsamen Polis aller Menschen, die alle an dem einen Recht und der einen Vernunft teilhaben, wie sie Marcus in seinen privaten Notizheften pries, ist hier nichts zu spüren.

Die Außenpolitik von Marcus und Verus war ebenso wie ihre Gesetzgebung unbeeinflusst von humanitären Ideen und ausschließlich an den militärischen und fiskalischen Interessen des Imperiums orientiert. Die kaiserlichen Brüder gingen davon aus, dass die mittlerweile erfolgte Konsolidierung der römischen Ressourcen die Wiederaufnahme der interventionistischen Militärpolitik erlaube. So endete fast gleichzeitig mit ihrem Herrschaftsantritt die nachtraianische Ära einer verhältnismäßig friedlichen Außenpolitik des Imperiums, die ein knappes halbes Jahrhundert gewährt hatte. Die erste Etappe der neuen Kriegsepoche bildete der Partherkrieg von 161 bis 166 n. Chr.

Der parthische Monarch Vologais IV. hatte, kurz nach dem Tod von Pius, unter Verletzung des Abkommens von *Rhandeia* (64 n. Chr., s. oben S. 82) in Armenien einen Arsakiden mit Namen Pakoros eingesetzt, ohne die neuen Kaiser zu konsultieren. Übrigens hatte auch Antoninus Pius zwanzig Jahre zuvor «den Ar-

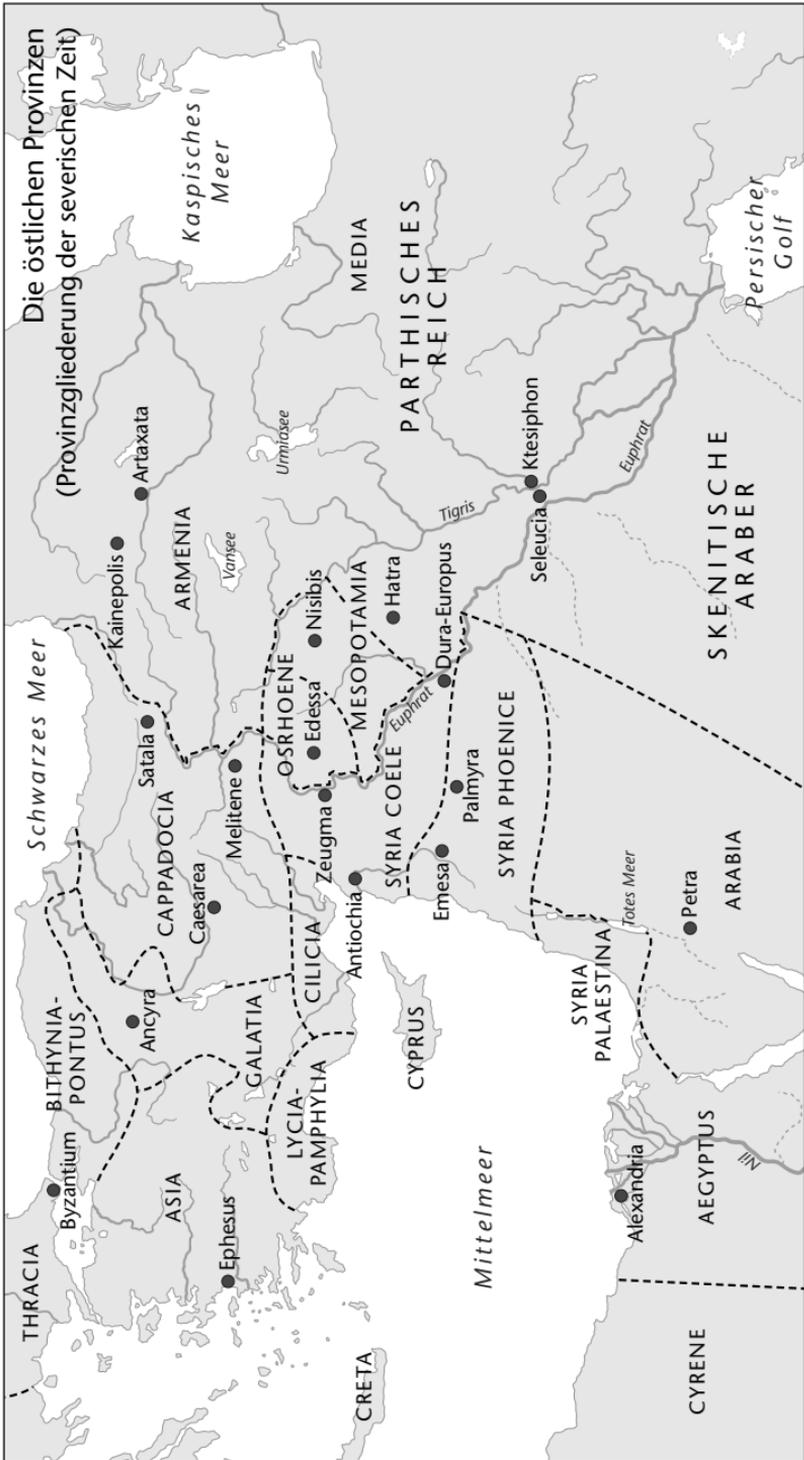
meniern einen König gegeben»,⁷¹ wie er auf seinen Münzen mitteilen ließ. Seinerzeit hatte der Imperator offenbar parthische Irritationen mit einem offiziellen Schreiben beilegen können. 161 n. Chr. reagierte die römische Seite hingegen sofort mit militärischer Gewalt: Aus der Provinz Kappadokien, die eine gemeinsame Grenze mit dem Königreich Armenien hatte, ließ der römische Militärgouverneur einen Teil der ihm unterstehenden Provinzialarmee in Armenien einmarschieren. Bei *Elegeia*, nur wenige Kilometer östlich der armenisch-kappadokischen Grenze, erlitt diese Interventionsarmee gegen die Parther eine vernichtende Niederlage. Anschließend ließ Vologaises sein Heer in Syrien einmarschieren (vgl. Karte S. 189). Die beiden Augusti reagierten darauf mit massiven Truppenverlegungen an die Ostfront. Die Operationen standen unter der alleinigen Leitung des jüngeren Bruders Verus, der sein Hauptquartier in *Antiochia* am Orontes aufschlug. 163 n. Chr. vertrieben römische Truppen die Parther aus Syrien und nahmen die armenische Hauptstadt *Artaxata* ein. Im folgenden Jahr ließ Verus einen romanisierten Arsakiden und römischen Senator, Gaius Iulius Sohaemus, als armenischen König einsetzen, für den eine neue Hauptstadt, *Kainepolis*: die «Neustadt», errichtet wurde. 165 n. Chr. stießen römische Heereskolonnen unter der Führung von Gaius Avidius Cassius den Euphrat entlang in Richtung auf das ehemalige Babylonien, das Zentrum des parthischen Reiches, vor. *Ktesiphon*, die auf dem rechten Tigrisufer gelegene Hauptstadt des Reiches, wurde genommen und der Königspalast zerstört. Die Bevölkerung der Großstadt *Seleukeia*, einer über 450 Jahre alten, ursprünglich griechischen Polis auf dem gegenüberliegenden Flussufer, öffnete dem römischen Heer die Tore. Dennoch wurde die Stadt geplündert und vollständig niedergebrannt. Die einstmals blühende, multikulturelle Metropole, die im zweiten Jahrhundert noch 400 000 Einwohner gehabt haben soll, erholte sich nie mehr von diesem Schlag.

Als die offiziellen Nachrichten über diese Aktionen Rom erreichten, billigte der Senat dem Imperator Lucius Verus einen Triumph zu und gestattete ihm, sich zukünftig Parthicus Maximus («Größter Parthersieger») zu nennen, wodurch seine Erfolge un-

missverständlich über diejenigen Traians gestellt wurden, der 116 n. Chr. nur zum «einfachen» Parthicus erhoben worden war. Vologais fand sich nach der Kette von Rückschlägen zu erheblichen Zugeständnissen bereit. Er erkannte den römischen Präzenten auf dem armenischen Thron und dessen neue Residenzstadt *Kainepolis* (Etschmiazin) an. Die Kleinstaaten des nördlichen Mesopotamiens (vor allem Osrhoëne und Nisibis) wurden römische Klientelstaaten und erhielten römische Garnisonen. Die parthische Karawanenstadt *Dura Europos*, die einen der wichtigsten Übergänge über den Euphrat kontrollierte, wurde direkt dem römischen Statthalter Syriens unterstellt und mit einer Garnison belegt. Auf die Einrichtung neuer Provinzen verzichteten die Imperatoren, wahrscheinlich in Erinnerung an die Aufstände von 116 n. Chr. und ihre katastrophalen Folgen.

Die Triumphfeierlichkeiten für die im Osten erkämpften Siege wurden von beiden Augusti am 12. Oktober 166 in Rom abgehalten. Zu diesem Zeitpunkt war die euphorische Stimmung der vorhergehenden Jahre bereits deutlich getrübt. Ein Grund dafür war, dass die Soldaten der verischen Armee aus Mesopotamien eine sich epidemisch ausbreitende, tödliche Krankheit ins Reich und auch nach Rom mitgebracht hatten. Bis in die Spätantike hielt sich hartnäckig eine in verschiedenen Versionen überlieferte Geschichte, der zufolge die Soldaten des Verus während der Plünderung von *Seleukia* eine unzugängliche Kammer gewaltsam geöffnet hätten, aus der ein «urtümliches Verderben» entwichen sei, das sich der mordbrennenden Soldaten bemächtigt habe.⁷² In diesem Mythos drückt sich unverkennbar das schlechte Gewissen der Angreifer aus, möglicherweise bewahrt er aber auch eine authentische Erinnerung an die Ereignisse von 165 n. Chr.: Das sumpfige Klima der Babylonis und die vielen verwesenden Leichen hatten jedenfalls günstige Bedingungen für den Ausbruch der Seuche geboten.

Außerdem warf ein neuer, langwieriger Krieg seine Schatten voraus. Die spätantike Vita des Marc Aurel bemerkt dazu lakonisch: «Während der parthische Krieg noch geführt wurde, entstand der markomannische.»⁷³ Die Markomannen, ein aus den Sueben hervorgegangener Stammesverband, der nördlich von

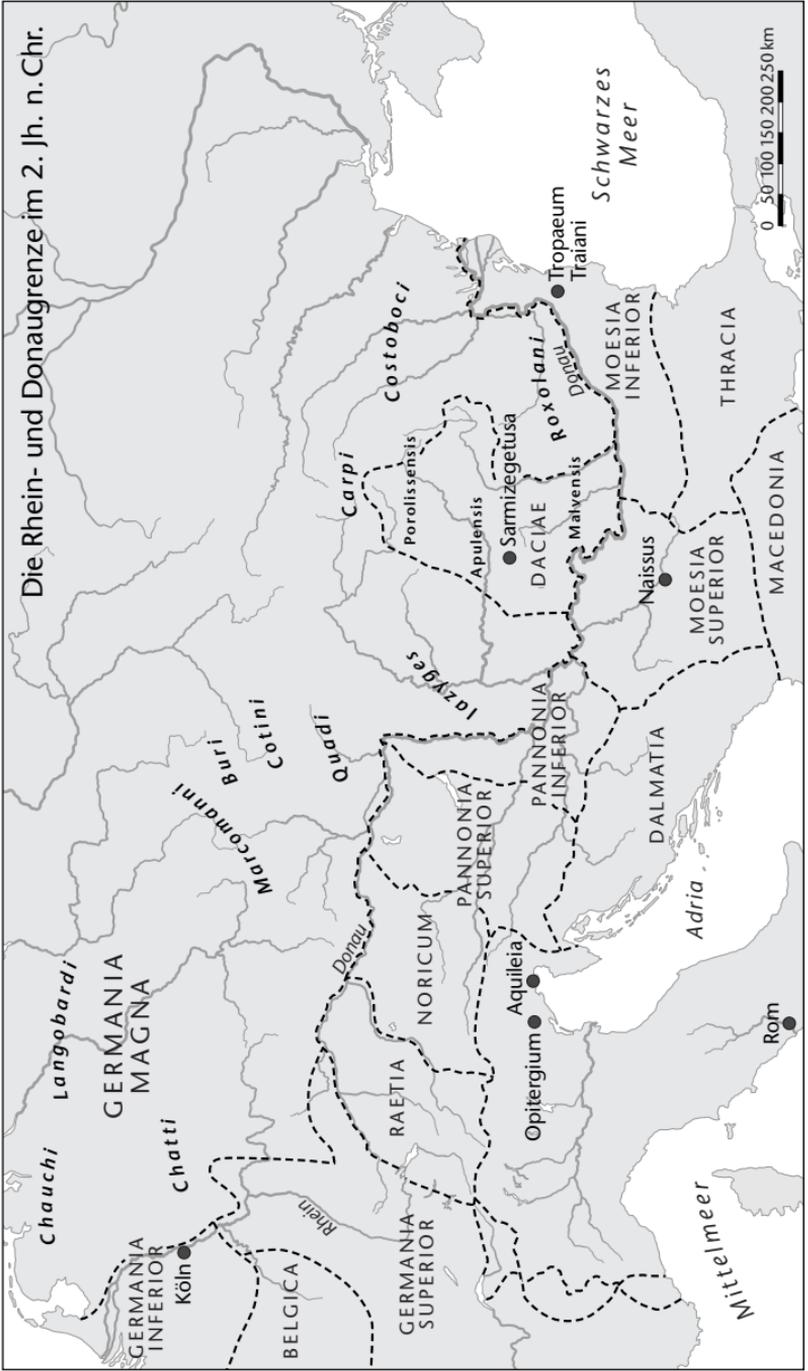


Noricum und Westpannonien im Gebiet des heutigen Böhmen seine Wohnsitze hatte, haben dem großen, durch eine kurze Friedensphase unterbrochenen Krieg an der Nordgrenze des römischen Imperiums (166/70–175 und 178–180 n. Chr.) eher zufällig den Namen gegeben. Betroffen war eine ganze Reihe von Völkern unterschiedlicher ethnischer Zugehörigkeit: neben den Römern die sogenannten «freien Daker» (die außerhalb der traianischen Provinz *Dacia* geblieben waren), Kelten, Germanen wie die Quadi, Markomannen, Hermunduren, aber auch sarmatische Iraner (*Iazygen*, *Roxolanen*) und andere.

Die Quellenlage für diesen epochalen Krieg ist wie bei der Mehrzahl der kaiserzeitlichen Kriege sehr schlecht, vielleicht noch etwas schlechter als gewöhnlich. Die wichtigste bekannte Erzählung, die des Cassius Dio, ist nur noch in wenigen Exzerpten erhalten. Ansonsten existieren noch einige von verschiedenen Schriftstellern überlieferte Anekdoten sowie die unzuverlässigen Biographien des Marcus, Verus und Commodus in der *Historia Augusta*. Hinzu kommen inschriftliche und archäologische Zeugnisse, die in der Forschung unterschiedlich gewichtet und eingeordnet werden. Aufgrund dieser mangelhaften Quellenlage wird der Ablauf der Kriegereignisse in der Forschung sehr unterschiedlich dargestellt. An dieser Stelle kann keine Rekapitulation der komplexen Diskussion mit ihren zahlreichen Verzweigungen erfolgen. Eine kurze Begründung für die Wahl der hier vertretenen Sicht ist jedoch unumgänglich:

Die einzige halbwegs zusammenhängende und daher äußerst einflussreiche Darstellung der Ereignisse stammt aus der Marcusbiographie der *Historia Augusta*. Doch diese Erzählung ist zutiefst ambivalent, weil sie ganz unterschiedliche und einander widersprechende Traditionen hinsichtlich der Ursachen der «markomannischen» Kriege miteinander zu verbinden versucht hat. Die erste, bis heute stark nachwirkende Tradition ist vor allem in der Rahmenerzählung fassbar. Dort heißt es, dass sich «alle Völker, vom äußersten Illyrien (also der westlichen Schwarzmeerküste) bis nach Gallien» zu einem gemeinsamen Überfall auf das Reich «verschworen» hätten.⁷⁴ Mit dieser Theorie von der «Verschwörung

Die Rhein- und Donaugrenze im 2. Jh. n. Chr.



der Völker» verband der Autor wirkungsvoll, aber nicht ganz stimmig eine Art Dominotheorie, der zufolge die am Nordufer der Donau siedelnden Völker durch germanische Wanderbewegungen in Nord- und Mitteleuropa so stark unter Druck geraten seien, dass ihnen die Flucht in das Imperium als einziger Ausweg geblieben sei. Diese Darstellung der *Historia Augusta* ist seit Jahrhunderten immer wieder aufgegriffen und in machtvollen Sprachbildern, etwa von den «Sturmfluten» der Völker, die die römischen Provinzen «überschwemmten», kolportiert worden.⁷⁵ In der kollektiven Erinnerung verbindet sich mit diesen Bildern die Vorstellung vom Beginn der großen, spätantiken Völkerwanderungen. Vermutlich ist in der Erzählung der *Historia Augusta* eine verschwommene Erinnerung an die gotische Abwanderung aus dem mittleren Weichselraum verarbeitet, die sich allerdings – wenn sie aus den archäologischen Quellen richtig rekonstruiert ist – nicht wie eine «Lawine» durch Europa wälzte, sondern als langsame, achtzig Jahre dauernde Expansionsbewegung vollzog, deren Zielgebiet auch nicht die mittlere Donau, sondern die Region nördlich und nordwestlich des Schwarzen Meeres war (siehe Kap. VII).

Doch neben dieser Rahmenerzählung von der Völkerverschwörung und der Völkerflut gibt es auch eine detaillierte Erzählung, die zweite Traditionslinie, der der Autor der *Historia Augusta* in der Darstellung des Krieges verpflichtet ist und die mit der ersten nicht harmoniert. In der detaillierten Erzählung hat es das römische Imperium durchaus nicht mit unwiderstehlichen «Völkerfluten» zu tun, sondern fast ausschließlich mit seinen Nachbarn nördlich der Donau, die am Ende der Kriegssereignisse dieselben Siedlungsräume bewohnen wie zu Beginn. Die von Norden «großen Druck ausübenden» Völker und ihre «Verschwörung» verschwanden in dieser Detailerzählung vollkommen, weil sie nicht in die Darstellung integriert werden konnten. Die Markomannen und ihre Nachbarn waren 167, 175 und 180 n. Chr. der *Historia Augusta* zufolge zu Friedensschlüssen auf der Basis des Status quo oder zu verschlechterten Bedingungen bereit. Wie konnten sie das, wenn sie doch von Norden aus ihren Siedlungsräumen gedrängt wurden? Unüberwindliche Schwierigkeiten macht dem Biographen auch

der Umstand, dass die Völkerlawine bereits 165/166 n. Chr., als der Partherkrieg noch nicht beendet war, losgebrochen sein soll, Marcus aber vier Jahre, bis 170, brauchte, bis sein Expeditionsheer an die Grenze geführt worden war. In der Zwischenzeit sollen die Statthalter im Donauraum die Völkerflut, so die *Historia Augusta*, «durch Kunst» (*arte*) aufgehalten haben, was auch immer das bedeuten soll.⁷⁶

Besser als eine künstliche Vereinigung der widersprüchlichen Erzählungen erscheint es daher, der plausibleren Traditionslinie, also der detaillierten Erzählung zu folgen. Es zeichnet sich dann etwa folgender Ablauf der Ereignisse ab: Ende 165 oder Anfang 166 n. Chr. erschien eine etwa 6000 Männer, Frauen und Kinder starke Wandergruppe aus elbgermanischen Obiern und Langobarden an der mittleren Donau, um mit den römischen Autoritäten über einen Beitritt zum Imperium zu verhandeln. Die Verhandlungen scheiterten, woraufhin die Gruppe eigenmächtig die Donau überschritt. Die in der Nähe von Brigetio (vgl. Karte S. 49) stationierten Hilfstruppen schlugen jedoch die Germanen rasch und ohne größere Probleme in die Flucht. Die nördlich der Donau siedelnden Völker wählten in Folge der Ereignisse von 166 n. Chr. den Markomannenkönig Ballomarius zum Leiter einer Gesandtschaft, der sich bei dem Statthalter Oberpannoniens, Iallius Bassus, dafür entschuldigen sollte, dass dem langobardisch-obischen Wanderverband freier Durchzug durch markomannisches Gebiet (Böhmen) gewährt worden war. Bassus akzeptierte die Entschuldigung, und die alten Verträge zwischen Rom und den Klientelkönigstümern nördlich der Donau wurden erneut beieidet.

Darauf folgte seit 167 n. Chr. eine massive römische Mobilisierung an der mittleren Donau. In Italien wurden zwei neue Legionen ausgehoben; mit diesen neuen Einheiten standen für den Aufmarsch auf relativ engem Raum, abgesehen von Hilfstruppen, sieben Legionen zur Verfügung. Die Legionen wurden so gruppiert, dass sie die nahezu rechteckige Ebene zwischen Donau und Theiß umschlossen. Hier siedelten seit dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert die irano-sarmatischen Iazygen (vgl. Karte S. 191), die aus ihren alten Siedlungsgebieten (im Kaukasus?) ihre

traditionelle Reiterkultur mitgebracht und bewahrt hatten. Dass ausgerechnet sie Objekt des geplanten Angriffs werden sollten, ist kaum auf konkrete Vergehen der Iazygen zurückzuführen, als vielmehr darauf, dass Marcus die alte augusteische Expansionspolitik wieder aufnahm, die im wesentlichen das Ziel verfolgte, die Lücken zu schließen, die vergangene Eroberungen offen gelassen hatten. Dass an diese Politik gerade jetzt im großen Stil angeknüpft wurde, hängt wohl auch damit zusammen, dass Marcus sich durch die militärischen Erfolge seines jüngeren Bruders im Partherkrieg in seinem Stolz und Geltungsbedürfnis zurückgesetzt fühlte.

Marcus und Verus brachen im Frühjahr 168 n. Chr. in das Aufmarschgebiet auf. In *Aquileia*, wo sie einen längeren Aufenthalt einlegten, erreichte sie eine gemeinsame Gesandtschaft der Völker nördlich der Donau, die um Frieden nachsuchte. Lucius Verus sei, dem Bericht der *Historia Augusta* zufolge,⁷⁷ geneigt gewesen, auf die Angebote einzugehen und den Aufmarsch abubrechen. Dabei spielte wohl – abgesehen davon, dass Verus sich seine militärischen Auszeichnungen bereits verdient hatte – eine Rolle, dass die nach Norden ziehenden Truppen die aus dem Orient eingeschleppte tödliche Seuche mitbrachten. Der Leibarzt der kaiserlichen Brüder, Galen, berichtet in seinen Erinnerungen an diese Zeit vom Massensterben unter der Zivilbevölkerung und den Soldaten. Doch Marcus, der Senior der beiden Herrscher, widersetzte sich einem Friedensabkommen. Im Lauf des Jahres 168 n. Chr. inspizierten die beiden Imperatoren die im Aufbau befindliche Front, Marcus zum Losschlagen drängend, Verus eher widerwillig. Im Winter 168/169 n. Chr. begaben sich die Imperatoren auf Verus' Wunsch wieder nach Italien. Doch die Epidemie begleitete das zurückverlegte kaiserliche Hauptquartier. Als die Seuche *Aquileia* erreichte, brachen die kaiserlichen Brüder in Richtung Rom auf, doch nach nur kurzer Wegstrecke ereilte Verus 169 n. Chr., möglicherweise im Februar, in *Altinum* der Tod durch einen Schlaganfall. Marcus gab seinem Bruder daraufhin das letzte Geleit in die Hauptstadt, wo der Verstorbene vergöttlicht und standesgemäß beigesetzt wurde.

Zu diesem Zeitpunkt waren die kaiserliche und die Staatskasse bereits so stark strapaziert, dass sich Marc Aurel zu dem spekta-

kulären und öffentlichkeitswirksamen Schritt entschloss, Mobiliar, Schmuck und Garderobenstücke aus kaiserlichem Privatbesitz zu versteigern, um Geld für die Kriegskasse einzunehmen. Die Epidemie hatte in die Expeditionsarmee unterdessen so enorme Lücken gerissen, dass sich der Imperator entgegen dem Herkommen dazu entschloss, unter Sklaven, Gladiatoren und dalmatischen Banditen Soldaten zu rekrutieren. Doch alle diese Widrigkeiten und Rückschläge konnten Marcus nicht von dem Angriffsplan gegen die Iazygen abbringen. Der *Historia Augusta* zufolge sollte der Niederwerfung der Iazygen die Unterwerfung und Annexion der Quaden und Markomannen folgen.⁷⁸ Doch so weit kam es nicht. Der erste Vorstoß der römischen Legionen endete 170 n. Chr. als Misserfolg, mit schweren Verlusten und dem Rückzug über die Donau und die Theiß.

Nach dem römischen Angriff stimmten die betroffenen Völker, vor allem die Quaden, Markomannen, Iazygen und Kostoboken, ihre Politik stärker aufeinander ab, und *ad hoc* gebildete Abteilungen unternahmen Strafexpeditionen bis tief in imperiales Gebiet hinein, die römische Kräfte banden, aber keine nachhaltige strategische Wirkung hatten. Besonders nachdrücklich in Erinnerung geblieben ist der Überfall einer markomannisch-quadischen Gruppe auf die venetische Stadt *Opitergium* (Oderzo) in Nordostitalien, der erste germanische Angriff auf eine italische Stadt seit dem Kimbernzug 101 v. Chr.

Doch noch im Lauf des Jahres 171 n. Chr. gingen römische Verbände nördlich der Donau wieder zur Offensive über. Der Imperator leitete die Operationen in unmittelbarer Frontnähe von dem Hauptquartier in *Carnuntum* (Niederösterreich) aus. Die Allianz der Gegner erwies sich in der Defensive als brüchig, die römischen Angreifer konnten einzelne Fürstentümer besetzen, ohne dass wirksame Hilfe von den Nachbarn geleistet wurde. Bereits Ende 171 n. Chr. konnten die Quaden wieder in ein separates Vertragsverhältnis gebracht werden, das ihnen harsche Bedingungen auferlegte. Archäologische und epigraphische Funde (Lagerreste und Inschriften, zum Beispiel in Trenčín in der westlichen Slowakei) zeigen zudem, dass der Ausbau der römischen Besatzungsstruktu-

ren nördlich der Donau entschlossen vorangetrieben wurde. Die Quaden waren offenkundig ausersehen, Teil der projektierten Provinz *Marcomannia* zu werden. Ihren Versuch, zu den als stammverwandt angesehenen Semnonen auszuwandern, unterband Marcus mit militärischen Mitteln.

Die Chronologie der folgenden Kriegsjahre 172–175 n. Chr. ist nahezu heillos verwirrt. Mehrfach ist in den erhaltenen Fragmenten aus Cassius Dios Geschichtswerk angedeutet, dass die Quaden auch nach 172 ihre endgültige Unterwerfung noch nicht akzeptierten und Ziel von Angriffen wurden. Aber das Hauptaugenmerk des Kaisers richtete sich in diesen vier Jahren auf die Markomannen und die sarmatischen Iazygen. In dieser Zeit soll Marcus einen Völkermord an den Iazygen geplant haben,⁷⁹ der allerdings aufgrund der militärischen Kräfteverhältnisse nicht umgesetzt werden konnte. 175 n. Chr. schloss der Imperator mit den Iazygen einen Friedensvertrag, der die Auslieferung der über 100 000 Gefangenen und Überläufer durch die Iazygen vorsah und sie zur Stellung militärischer Bundeshilfe verpflichtete. Die Friedensbereitschaft des Kaisers stellte sich vor dem Hintergrund einer krisenhaften Zuspitzung der politischen Situation im Imperium ein. Die wachsenden Kriegskosten und der steigende Steuerdruck führten zu Steuerflucht der Bevölkerung und zu regionalen Rebellionen wie dem sogenannten «Hirtenaufstand» im Nildelta (171/172 n. Chr.). Als im Frühjahr 175 n. Chr. das Gerücht die Runde machte, der Imperator sei gestorben, ließ sich Avidius Cassius, der von Marcus mit der Bekämpfung der ägyptischen Rebellen betraut worden war, von seinen Truppen zum Imperator ausrufen. Diese Usurpation fand in einem Gebiet, das von Syrien bis Ägypten reichte, und bei sieben Legionen Anerkennung. Die Kriegsgegner des Marcus schlossen in dieser Situation bereitwillig Frieden mit dem Imperator, was sie ja bereits sieben Jahre zuvor angeboten hatten. Mehr noch: Sie beteiligten sich aktiv an dem Kriegszug gegen Avidius Cassius; allein die Iazygen stellten 8000 Reiter für diesen Krieg an der Seite von Marcus.

Zu größeren Kämpfen kam es indes nicht mehr: Cassius wurde im Juli 175 von Soldaten seines Heeres ermordet, woraufhin die

gesamte Rebellion sofort zusammenbrach. Der vorbereitete Feldzug in die Ostprovinzen wurde dennoch unter Marc Aurels Leitung durchgeführt, zum einen als Strafexpedition gegen die Unterstützer der «Rebellion des Ostens», zum anderen um vor Augen zu führen, dass der Imperator noch lebte. Auf die bei solchen Gelegenheiten üblichen Schauprozesse und öffentlichen Exekutionen verzichtete Marcus weitgehend und setzte auf Versöhnung. Im Dezember 176 feierte er einen Triumph über Germanen und Sarmaten und konnte damit endlich im Hinblick auf militärisches Prestige mit seinem verstorbenen Bruder gleichziehen. Im Sommer 177 wurde sein einziger überlebender Sohn – vier oder fünf seiner Söhne waren im Kindesalter gestorben –, Lucius Aurelius Commodus, durch «Senat und Volk» zum Augustus und damit zum gleichberechtigten Mitherrscher Marc Aurels ernannt.

Wenige Monate später beschloss der Imperator, den 175 n. Chr. unterbrochenen Eroberungskrieg nördlich der Donau wieder aufzunehmen und ihn, in den Worten des Biographen, «endgültig abzuschließen».⁸⁰ In der christlichen Literatur ist die Zeit, in der der sogenannte «Zweite Germanische Feldzug» Marc Aurels vorbereitet wurde, als eine Phase besonders scharfer antichristlicher Repression in Erinnerung geblieben. Ein Zeitgenosse der Ereignisse, Athenagoras von Athen, beklagte sich in seiner um 178 n. Chr. an Marcus und Commodus gerichteten Petition, dass die Christen nur um ihres Namens willen mit kaiserlicher Billigung systematisch gejagt und misshandelt würden. Der berühmte Brief der christlichen Gemeinden von *Lugdunum* (Lyon) und *Vienna* (Vienne), in denen diese ihren Schwestergemeinden in den Provinzen *Asia* und *Phrygia* von den extrem gewalttätigen und vom Kaiser gestatteten Pogromen gegen die Christen von *Lugdunum* berichten, ist ein weiteres Zeugnis für den Staatsterror jener Jahre. Marc Aurel verfuhr offenbar nach einer trivialen Sündenbock- und Ablenkungsstrategie.

Die Gesamtsituation des Imperiums war in der Tat beängstigend. Während der Hochphase der durch die Militärbewegungen weit verbreiteten Epidemie mussten jährlich wahrscheinlich zehn bis zwanzig Prozent der Mannschaftsbestände ersetzt werden. Überall im Reich waren Rekrutierungsoffiziere unterwegs, um

junge Männer für die Schlachtfelder an der Donau in Dienst zu stellen. Um dem stetig steigenden Steuerdruck und den Rekrutierungen zu entkommen, entschlossen sich wahrscheinlich viele, Haus und Hof zu verlassen. Aus einem Regierungsbezirk in Nordostägypten ist eine Statistik aus den frühen 170er Jahren erhalten, die die Schrumpfung einzelner Dorfpopulationen gegenüber den alten Steuerregistern festhält: In einzelnen Dörfern des Bezirks fehlten über siebenzig Prozent, in anderen sogar weit über neunzig Prozent der ursprünglich ansässigen Steuern zahlenden Bevölkerung. Die Fluchtbewegung und auch die durch die Epidemie bedingte Sterblichkeit können nicht überall so drastisch zutage getreten sein, aber die Krisensymptome sind insgesamt eindeutig: Die «glücklichste Zeit des Menschengeschlechts» war offenbar nicht angebrochen.

[...]

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de